

den Graben nicht zwischen Orthodoxie einerseits und Katholizismus sowie Protestantismus andererseits, sondern zwischen Orthodoxie und Katholizismus einerseits und Protestantismus andererseits. Die Unterschiede zwischen Rom und den Ostkirchen sind außer der Primatsfrage nicht so sehr Glaubens- sondern Mentalitätsunterschiede, zwischen Rom und den Kirchen der Reformation bestehen zwar aufgrund ihrer abendländischen Prägung geringere Mentalitäts- aber noch erhebliche Glaubensunterschiede, gerade in der Frage nach dem Amt. *Peter Neuner* streicht die Bedeutung des Amtes des Papstes als Repräsentant der kirchlichen Einheit, als „Konzentrationspunkt und als Ort des Dialogs“ (S. 70) heraus. Heute ist nicht mehr wie in früheren Zeiten der implizite, d.h. einschliessweise über das äußere Glaubensbekenntnis hinausgehende Glaube an Inhalte gefordert, die der Einzelne vielleicht gar nicht versteht. Der Glaubensakt wird heute stärker von der Einzelperson verantwortet und dadurch erhalten pluralistische Strömungen in der Kirche einen legitimen Platz. Ihnen kommt eine Bedeutung für den ökumenischen Dialog zu, der zur versöhnten Verschiedenheit führen soll.

*Athanasios Vletsis* arbeitet den Zusammenhang zwischen der aus dem ÖRK hervorgegangenen „Dekade zur Überwindung der Gewalt“ und der Ökumenischen Bewegung heraus. Parallel dazu lief die UN-Dekade für eine Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit für die Kinder auf dem gesamten Erdglobus. Kann ein Christ sich angesichts solcher weltweiten Probleme zurückziehen? Ausgehend von den genannten Unternehmungen ergeben sich Fragen an Theologie und Kirche. Daher formulierte Vletsis zehn Orientierungsthesen als Aufgabe einer ökumenischen Theologie. Aus der gemeinsamen Sorge der Kirchen um die Überwindung der Gewalt kann eine Einheit des Handelns erwachsen, auch wenn die Einheit im Glauben noch fehlt.

Die veröffentlichten Beiträge verdeutlichen den Zusammenhang der ökumenischen Bemühungen nicht nur mit kirchlichen Positionen, sondern auch mit gesellschaftlichen Gegebenheiten und mit Problemen, die weltweit einer Lösung bedürfen. Die christlichen Kirchen können sich dabei nicht der Verantwortung entziehen.

*Ferdinand R. Gahbauer OSB, Ettal*

*Konstantin Kostjuk*, Der Begriff des Politischen in der russisch-orthodoxen Tradition. Zum Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft in Russland, München-Wien-Paderborn-Zürich: Schöningh 2005, 409 S., EUR 55,- (ISBN: 978-3-506-70134-3)

„Ziel der vorliegenden Untersuchung ist die Analyse des spezifischen Politikverständnisses des russisch-orthodoxen Kulturkreises“ (S. 12) und die Darstellung der „komplizierten Zusammenhänge von Kirche und Staat, Politik, Kultur und Religion seit der Zeit von Byzanz als einem Ur- und Idealkonzept bis hin zur Auseinandersetzung mit dem liberalen Politikverständnis der Gegenwart“ (S. 13). Um die komplizierten Zusammenhänge des „Übergangs von der vormodernen (?) zur modernen Gesellschaftsordnung“ (S. 12) darzustellen, spannt der Vf. einen weiten Bogen: Er beginnt seine Untersuchung mit den ideengeschichtlichen Grundlagen des politischen Denkens im Alten und Neuen Testament, zeigt die Weiterentwicklung des

Begriffs in der kirchenväterlich-byzantinischen Epoche auf, um dann die Besonderheiten der Entwicklung in der ROK von der Kiewer Rus' bis in die postsowjetische Gegenwart darzustellen.

Der Vf. analysiert die philosophiegeschichtlichen Grundlagen (S. 21- 150), die theologischen und philosophischen Kategorien des Politikbegriffes (S. 151-272) und schließlich die soziologischen Grundlagen des (russisch-) orthodoxen Politikbegriffs (S. 273-359). Ein umfangreiches Literaturverzeichnis (gegliedert nach westlicher und russischer Literatur) und ein Personenverzeichnis (S. 369-409) runden die Arbeit ab.

Das Literaturverzeichnis ist überladen und nicht immer logisch: Selbst Titel, die in den Fußnoten angemerkt sind, sucht man im Verzeichnis vergeblich. Das westliche Schrifttum beschränkt sich fast ausschließlich auf die deutschsprachige Forschung, doch auch hier fehlen Autoren (z.B. Onasch: *Alternative Orthodoxie*). Die anglo-amerikanische und französische Forschung wird kaum berücksichtigt (z.B. Pospelovsky, Behr-Sigel u.a.).

Bis in die Mitte des 19. Jhs. gab es in der russischen orthodoxen Kirche praktisch keine „politische Theologie“. Die Vergottung des Menschen und die Sakralisierung der Welt sind Anliegen der Orthodoxen Kirche – grundsätzlich aber auch in der Gegenwart. Erste Ansätze einer Wandlung im sozial-theologischen Denken legen die Religionsphilosophen des 19. Jhs., beeinflusst von westlichen Denkern. Eine Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Staat, Naturrecht und Moralthologie bleiben aber als Denkansätze auf einen kleinen Kreis von Religionsphilosophen beschränkt und werden von der Kirche kaum reflektiert, ja sie bleiben dem Denken der Kirche fremd.

Befremdlich und völlig unverständlich bleibt, warum der Vf. die Entwicklung des politischen Denkens in der russischen Kirche im 20. Jh. vollständig ausklammert und nur einen Blick auf die Entwicklung in der Emigration wirft. Er überspringt das 20. Jh. und führt seine Untersuchung mit der Verabschiedung der „Sozialdoktrin“ im Jahre 2000 fort. Das russische Landeskoncil von 1917 und die Berichte der präkonziliaren Kommissionen aus den Jahren 1906 – 1912 enthalten viele Dokumente und Ansätze für eine Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Staat und der Aufgaben der Kirche in der modernen Gesellschaft. Wenn auch in pervertierter Form werden diese Ideen von den sowjettreuen „Kirchen“ in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts – so von den „Erneuerern“ und der „Lebendigen Kirche“ – teilweise umgesetzt. Diese Experimente gehören in die vorliegende Untersuchung und können nicht völlig ausgeklammert werden. Wenn auch vieles scheiterte, so blieb die Patriarchatskirche von diesem Versuch einer Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche-Staat-Gesellschaft nicht völlig unberührt. Auch Fehlentwicklungen in der Patriarchatskirche – so der „Sergianismus“ mit seinen zerstörerischen Auswirkungen für die Kirche sollten Gegenstand der Arbeit sein. Kostjuk widmet nur knapp zwei Seiten der sowjetischen Epoche!

Die politische Zusammenarbeit der ROK des Moskauer Patriarchats mit den sowjetischen Machthabern umfasste alle Bereiche. Der inzwischen verstorbene Metropolit Pitirim Necaev fasste dieses Phänomen wie folgt zusammen: „Es gab auf unserem Planeten kein einziges internationales Ereignis, auf das die russische orthodoxe Kirche, die sich um das Schicksal der Menschheit sorgt, nicht reagiert hätte. Unsere Kirche ruft die Menschen auf, weckt ihr Gewissen und organisiert die öffentliche Meinung... sie unterstützt aktiv die Sowjetregierung“. Nicht zuletzt ist die

„Sozialdoktrin“ auch Ausfluss dieser politischen Aktivitäten der ROK aus der Sowjetzeit. Metropolit Kyrill Gundjaev ist nicht nur der Initiator und geistige Vater der Sozialdoktrin, sondern steht in der Nachfolge der progressiven und westlich orientierten Bischöfe der Leningrader Geistlichen Akademie.

Kostjuk hat sich in der Vergangenheit schon ausführlich mit der Sozialdoktrin befasst: Er ist Mitherausgeber der deutschen Übersetzung und hat in zahlreichen Aufsätzen dieses Dokument analysiert. Er hält die Doktrin für „eines der wichtigsten Dokumente“ und bezeichnet sie als das „erste Konzept der Orthodoxie überhaupt, das sich umfassend und sachlich mit der modernen pluralistischen Gesellschaft und dem demokratischen Staatsverständnis“ befasst (S. 13 f.).

Vor allem im Westen wurde der „Sozialdoktrin“ große Beachtung geschenkt, glaubte man doch, nun erstmals ein Konzept „der Orthodoxie“ zu haben, das zu allen „Problemen einer pluralistischen Gesellschaft“ Stellung bezog. Endlich gab es etwas, was man den päpstlichen Enzykliken gegenüberstellen konnte. Doch ist sie kein Konzept „der Orthodoxie“, sondern ein Versuch der ROK, das geistige Vakuum zu überwinden, das der Kommunismus hinterlassen hatte. Die Doktrin versucht, aus orthodoxer Sicht auf Probleme der russischen Gesellschaft Antworten zu geben. Zwar wurde die Doktrin vom Bischofskonzil verabschiedet, doch bleibt die Frage, ob „die“ ROK die Doktrin mehrheitlich mitträgt oder ob sie das Dokument einer kleinen (von westlichem Denken beherrschten) Gruppe um Metropolit Kyrill ist. Wird die ROK die Positionen der Doktrin überhaupt umsetzen und wird die Doktrin ein Dokument für die Neubestimmung der Rolle der Kirche in einem demokratischen Russland? So wurde die Doktrin von den Bischöfen der russischen orthodoxen Kirche im Ausland zwar begrüßt, doch ihnen ging es nur um einen Punkt: die „Abkehr vom Sergianismus“; über den „Rest“ wurde kaum gesprochen. Das auslandsrussische Bischofskonzil war dankbar, dass man die Passagen zum Verhältnis von Kirche und Staat (Sergianismus) so interpretieren konnte, dass man die erwünschte Vereinigung mit dem Patriarchat rechtfertigen konnte. Schließlich war man froh, selbsterrichtete Mauern einreißen zu können und die eigenen verstaubten Positionen (Sergianismus gleich Häresie und Haupthindernis für die Einigung) endlich über Bord werfen zu können. Auch in Russland ist das Interesse an der Doktrin deutlich geschwunden.

Für das neue politische Denken der ROK stellt Kostjuk drei Persönlichkeiten als Beispiel vor: Der ermordete dissidente Priester A. Men als Vertreter einer „Säkularisierung“, Metropolit Ioann Snycev als Vertreter eines „orthodoxen Fundamentalismus“ und schließlich Metropolit Kyrill Gundjaev als Vertreter eines „dynamischen Zentralismus“ (was immer das auch sein mag). Alle drei sind Repräsentanten politischer Strömungen in der ROK. Der inzwischen verstorbene Metropolit Ioann vertrat fundamentalistisch-nationalistische Positionen, die auf dem extrem rechten Flügel der ROK gern gehört wurden. Er förderte nicht nur eine Neuauflage der „Protokolle der Weisen von Zion“, sondern predigte auch eine zionistisch-freimaurerische Verschwörung gegen Russland und vergiftete mit seinen nationalistischen Pamphleten das kirchliche Leben. Doch leider war Metropolit Ioann kein Einzelgänger, sein „orthodoxer“ Nationalismus basierte auf Antisemitismus und nationalbolschewistischen Anschauungen, die allerdings in der ROK eine breite Basis haben. Bleibt zu hoffen, dass diese Positionen bald der Vergangenheit angehören mögen.

Kostjuk wirft Fragen auf, auf die er nicht immer eine befriedigende Antwort gibt. Die ROK hat alle Varianten autoritärer Staatsformen in ihrer Geschichte erlebt. Sie hat das mongolisch-tatarische Joch ebenso überlebt wie die Autokratie und den Absolutismus ihrer Herrscher und schließlich auch den sowjetischen Atheismus, weil sie sich mit jeder Staatsform arrangierte. Zwar ist Russland heute noch keine Demokratie im westlichen Sinne, doch ist das Land auf dem Weg zur Demokratie, einer Staatsform, mit der auch die ROK vorläufig wenig anzufangen weiß. Ihr Ziel bleibt es, Staatskirche zu werden. Russe sein heißt zugleich orthodox sein. Die Sozialdoktrin könnte dazu beitragen, dass die ROK auch im gesellschaftlich-politischen Leben und in einem demokratischen Staat eine neue Rolle spielen könnte. Doch der Weg dahin setzt voraus, dass die „Sozialdoktrin“ umgesetzt wird und nicht ein theoretisches Dokument bleibt. Um diesen komplizierten neuen Weg zu verstehen, braucht es den Blick in die Geschichte und dabei hilft das Buch von Kostjuk.

*Georg Seide, Ottobrunn*

*Athanasios Basdekis (Hg.), Orthodoxe Kirche und Ökumenische Bewegung. Dokumente – Erklärungen – Berichte 1900-2006, Frankfurt – Paderborn: Lembeck/Bonifatius 2006, 896 S., EUR 48,- (ISBN 3-87476-506-7)*

Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel ist stolz einer der Hauptinitiatoren der ökumenischen Bewegung zu sein (gemäß der Enzykliken von 1902 und 1920). Tatsache ist, dass zumindest ab 1961, und zwar ab der III. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Neu-Delhi, die orthodoxe Teilnahme an ökumenischen Gremien sich allmählich vervollständigt hat, was seinen Niederschlag in zahlreichen Dokumenten multi- und bilateraler Dialoge gefunden hat; es könnte demnach mit Recht behauptet werden, dass es erst durch Teilnahme der Orthodoxen in den vielfältigen Dialogen der Kirchen, v.a. im Rahmen des ÖRK, zu Recht von der Ökumenizität dieses Organs gesprochen werden kann.

Parallel zu diesem Engagement für die Einheit der christlichen Kirchen ist im vergangenen Jahrhundert auch die Notwendigkeit eines konziliaren Ausdrucks der innerorthodoxen Einheit gewachsen. Der Weg zum zukünftigen panorthodoxen Konzil hat bis jetzt auf den einzelnen Etappen in beachtlichem Maße Zeugnis des heutigen Selbstverständnisses der Orthodoxie gegeben. Diese Texte haben nicht den Status einer Bekenntnisschrift, den sie auch nicht erhoben haben. Man darf ja an dieser Stelle nicht vergessen, dass die Orthodoxe Kirche sehr sparsam mit Bekenntnisschriften umgeht. Sie können jedoch den Beweis liefern, dass die Orthodoxie keinesfalls beim 7. Ökumenischen Konzil stehen geblieben ist. Zusammen mit den Stellungnahmen der Orthodoxen Kirchen zu den verschiedenen Versammlungen des ÖRK, sowie zum Dialog mit der Römisch-Katholischen Kirche spiegeln sie das heutige Bewusstsein der Orthodoxie wider. Sie sind demnach nicht unverbindliche Äußerungen einzelner orthodoxer Theologen oder Kirchen, sondern sie repräsentieren authentisch die Gesamtheit der Orthodoxen Kirchen in ihren vielfältigen Anstrengungen um die Einheit der christlichen Welt.